

8 Reflexion des Feldzugangs und erste Hypothesen

8.1 Reflexion des Feldzugangs

Reflektiere ich¹⁶ als Forscher meine Erfahrungen und Affekte während des Feldzugangs, erhärtet sich der Eindruck, dass die Cuckold-Fantasie keine »belanglose« Fantasie hetero_bisexueller Männer innerhalb unseres gesellschaftlichen Kontextes ist. Das Forschungsthema der Arbeit stellte ein Thema dar, das im Gespräch bei vielen Menschen »etwas auslöste«, sie in einer bestimmten Weise darauf reagieren ließ und auch beim Forscher immer wieder Affekte wachrief. Aufschluss dazu liefern die Einträge aus dem Forschungstagebuch wie die Rückmeldungen, die ich von Bekannten erhalten habe, die besonders beim Streuen und Verteilen des Forschungsaufrufs aktiv waren. Fünf von ihnen haben dankenswerterweise ihre Eindrücke und Erfahrungen in einer systematischen Weise festgehalten und für die Arbeit zur Verfügung gestellt. Erstaunlicherweise deckten sich die beschriebenen Erfahrungen und Affekte weitestgehend mit meinen Eindrücken beim Feldzugang. Charakteristisch waren dabei Gefühle von Verlegenheit und Scham einerseits, die in bestimmten Situationen und Kontexten aber auch durch eine Art lustvoller Freude beim Ansprechen des Themas abgelöst wurden. Bei den Angesprochenen bewirkte das Thema oftmals eine Art innere Unruhe, die sich in großer, freudig-erregter – aber manchmal auch verlegener – Neugierde und stark interessiertem Nachfragebedürfnis oder aber auch in wahrnehmbarer Distanzierung zeigte.

Beim Sprechen über meine Masterarbeit, zum Beispiel in Kolloquien oder vor anderen Gruppen, habe ich oftmals eine leichte Aufregung, Verle-

16 In den Passagen, in denen auch die Subjektivität des Forschers im Sinne der Tiefenhermeneutik als Erkenntnisinstrument genutzt wird, wechselt die Autor*innen-Stimme in die erste Person Singular.

genheit und Unsicherheit in mir wahrgenommen. Dies spürte ich selbst innerhalb meines sexualwissenschaftlichen Studienganges (vgl. Forschungstagebuch). Ich empfand diese Gefühle als bemerkenswert, da ich es sonst in meinem Berufsalltag gewohnt bin, über sexuelle Themen zu sprechen. Der Begriff »Cuckold«, der oftmals von vielen beim ersten Hören nicht verstanden wurde, verstärkte diesen Effekt. Eine Person schrieb in den Rückmeldebogen dazu den Vermerk: »dass ich zur Hölle immer noch nicht weiß, wie es korrekt ausgesprochen wird« (Rückmeldebogen 2). Eine andere Person notierte: »Das klingt so albern und immer etwas nach >Kacke« (Rückmeldebogen 3). Daran anschließend fällt der Forschungstagebucheintrag auf, dass ich mich beim Vorstellen des Masterarbeitsthemas im Kolloquium »etwas schmutzig« gefühlt habe. Gleichzeitig nahm ich wahr, dass zu meinem Thema überdurchschnittlich viele Nachfragen gestellt wurden und alle Anwesenden die Diskussion mit gespanntem Interesse verfolgten. Als ich eine positive Antwort von einem Administrator eines Cuckold-Online-Forums erhielt, dass ich dort meinen Aufruf posten dürfe, verspürte ich überraschenderweise keine Freude oder Erleichterung, sondern machte mir Sorgen, dass ich in diesem Fall über den Aufruf mit meinem Klarnamen in dem Forum öffentlich sichtbar und eventuell auch über eine Google-Suche auffindbar wäre. All diese Affekte empfand ich als Widerspruch zu meinem Selbstbild und dem Anspruch, der Stigmatisierung von sexuellen Fantasien durch meine Forschungstätigkeit keinen Vor-schub leisten zu wollen. Umgekehrt beschreibe ich meine Gefühle beim Verfassen des Aufrufs für den E-Mail-Verteiler des Stipendienprogramms als »kindliche Freude des Provozierens und Rebellierens« (Forschungstagebuch).

Eine ähnlich paradoxe Mischung an Affekten und widersprüchlichen Gedanken findet sich auch in den Rückmeldebögen der Verteiler*innen des Aufrufs. Verteiler*in 1 schildert die Überlegung, einen Aushang an der Hochschule zu machen. Dies habe sie*er aber deshalb verworfen, weil sie*er unsicher war, wie sie*er hätte reagieren sollen, »wenn ein Prof mich beim Aushängen ansprechen« würde (vgl. Rückmeldebogen 1). Weitere Rückmeldungen waren, dass ein*e Verteiler*in »gespannt« sei, wie wohl Freund*innen und Bekannte damit umgehen würden (vgl. Rückmeldebogen 4), Verteiler*in 4 schreibt:

»Zusätzlich habe ich auch Freude dabei empfunden, diesen Aufruf und somit das Thema zu verbreiten. Aber durchaus auch Gefühle von Unsicher-

heit, ob ich damit auch niemandem auf den Schlipps trete« (Rückmeldebogen 4).

Ähnlich schildert es Verteiler*in 2:

»Und auf der anderen Seite ist es einfach lustvoller, diese Infos in Kreisen zu streuen, mit denen man eh über Sex redet, weil es dann wieder einen Anlass dazu gibt und das ist dann ja auch sehr spannend« (Rückmeldebogen 2).

Dieselbe Person befürchtete aber in anderen Kreisen Ablehnung und »subtile/passiv aggressive Reaktionen a lá [sic] ist das pervers« (ebd.) und verzichtete daher darauf, den Aufruf an diese Personenkreise zu versenden. Verteiler*in 4 notiert hingegen, dass sie*er den Aufruf an alle männlichen Personen aus ihrem Kontaktbuch geschickt habe und dass es ihr*ihm bei keinem schmerzlich sei (vgl. Rückmeldebogen 4). Die Reaktionen der Angesprochenen fielen unterschiedlich aus: Eine angeschriebene Person habe das Teilen des Aufrufs als Signal gesehen, dass der*die Verteiler*in eine offene Haltung habe, und habe sich somit ermutigt gefühlt, mit ihr*ihm über die eigene BDSM-Affinität zu sprechen (vgl. Rückmeldebogen 1). Verteiler*in 2 schildert, dass der Aufruf das ein oder andere Mal Anlass geboten habe, über Sexualität zu sprechen (vgl. Rückmeldebogen 2). Verteiler*in 3 empfand es als »auffallend, dass manche Männer gar nicht drauf geantwortet haben« (Rückmeldebogen 3), ansonsten habe es neben interessiert klingenden Rückfragen und Bereitschaftsbekundungen, den Aufruf weiter zu streuen, auch ironisch-süffisante Antworten mit einigen Lach-Smileys gegeben (vgl. Rückmeldebogen 3 und 4).

8.2 Interpretation der Erfahrungen und erste Hypothesen

Was lassen sich für erste Hypothesen aus den beschriebenen Erfahrungen und Affekten über das Forschungsfeld ableiten? Zunächst beschreibt der Forscher in weitestgehender Übereinstimmung mit den Erfahrungen der Verteiler*innen Affekte von Scham und Abgrenzungsbedürfnissen, die er immer mal wieder beim Sprechen oder Vorstellen seines Masterarbeitsthemas bei sich wahrgenommen habe. Er schildert weiterhin, dass ihn diese Affekte überraschten, sei er doch aus Studium und Lohnarbeit gewohnt, über sexuelle Themen zu sprechen. Darüber hinaus empfand er es als einen

Widerspruch zu seinem Selbstbild und dem Anspruch, der Stigmatisierung von sexuellen Fantasien keinen Vorschub leisten zu wollen.

Darin zeigt sich, dass Schamgefühle sich nicht als Ergebnis eines vernünftigen Abwägens von Argumenten darstellen, sondern sich dem Individuum »unmittelbar« aufdrängen (vgl. Schäfer & Thompson, 2009, S. 9). Auch wenn der Forscher rational nicht für sich begründen konnte, warum er sich für sein Masterarbeitsthema schämen sollte, verweist der Affekt darauf, dass Schamgefühle einerseits im Zusammenhang mit unbewussten Wünschen und Abwehrhandlungen stehen können (vgl. Wurmser, 1993, S. 29), und andererseits darauf, dass Scham ein soziales Gefühl ist. Es bleibt untrennbar mit gesellschaftlichen Normen und der symbolischen Ordnung der ungleich verteilten sozialen Anerkennung verknüpft, von denen sich ein Individuum nicht einfach loslösen kann (vgl. Blumenthal, 2014, S. 151).

Die kontextabhängigen, mal mehr, mal weniger vorhandenen Schamgefühle beim Sprechen über die Arbeit oder beim Verteilen des Aufrufs lassen sich vor diesem Hintergrund als Befürchtung verstehen, mit dem Forschungsthema Cuckold-Fantasien persönlich in Verbindung gebracht zu werden und somit in den Augen (bestimmter) Dritter abgewertet oder stigmatisiert zu werden. Darin könnte sich dem »Liberalisierungsdiskurs« (Schmidt, 2014, S. 8), der öffentlichen Vermarktung des Sexuellen und der »neosexuellen Revolution« (Sigusch, 2005) zum Trotz die nach wie vor wirksame und im persönlichen Erleben spürbare ungleich verteilte soziale Anerkennung von Sexualitäten und Begehrensformen zeigen. Vor diesem gesellschaftlichen Hintergrund kann das Schamgefühl wiederum selbst zur Quelle einer »Scham über die Scham« werden, wenn es mit dem Anspruch und einem Selbstbild in Konflikt gerät, »eigentlich« eine grundsätzlich offene und positive Haltung gegenüber der Vielfältigkeit menschlicher Sexualität zu vertreten.

Die Forschungsthemen sexuelle Fantasien im Allgemeinen und Cuckold-Fantasien im Besonderen scheinen darüber hinaus anders verortet zu sein als andere sexuelle Themen, die sich mittlerweile als anerkannte sexualwissenschaftliche Forschungsgegenstände etabliert haben. Auch unabhängig von der spezifischen Cuckold-Thematik und ihrer vermutlich besonderen Tabuisierung lassen sexuelle Fantasien als Thema womöglich stärker die »persönlich-emotionale Verankerung« (Sielert, 2005, S. 30) von Sexualität anklingen, als dies andere sexuelle Forschungsthemen wie beispielsweise Verhütung, Anti-Diskriminierung, biologisch-medizinische Fragestellungen oder Studien über das äußere Sexualverhalten von Menschen tun.

Wenn Schamgefühlen eine schützende Funktion zugeschrieben wird, weil sie um besonders verletzbar Bereiche der Persönlichkeit eine schützende Grenze ziehen (vgl. Wurmser, 1993, S. 56), verweist dies darauf, dass sexuelle Fantasien stärker noch als andere Aspekte der Sexualität im »Bereich der Innerlichkeit« (ebd.) verortet werden, »der von niemandem von außen her, selbst nicht von anderen Teilen der eigenen Persönlichkeit verletzt werden darf« (ebd.). Erklären ließe sich die Vulnerabilität dieses Persönlichkeitsbereichs mit der Annahme, auf der auch diese Forschungsarbeit beruht, dass sich in der Begehrensstruktur und somit auch in den sexuellen Fantasien eines Menschen die gesamte individuelle Bedürfnis-, Körper-, Beziehungs- und Geschlechtsgeschichte – inklusive der damit verbundenen Ängste, Wünsche und Konflikte – niedergeschlagen habe (vgl. Schmidt, 2014, S. 69).

Folgt man Freud (1908e), weisen aber jenseits der Tabuisierung des Sexuellen auch Tagträume nicht sexueller Art, wie zum Beispiel Größenfantasien, grundsätzlich ein Schampotenzial auf:

»Der Erwachsene aber schämt sich seiner Phantasien und versteckt sie vor anderen, er hegt sie als seine eigensten Intimitäten, er würde in der Regel lieber seine Vergehungen eingestehen als seine Phantasien mitteilen. Es mag vorkommen, daß er sich darum für den einzigen hält, der solche Phantasien bildet, und von der allgemeinen Verbreitung ganz ähnlicher Schöpfungen bei anderen nichts ahnt« (ebd., S. 215f.).

Im Gegensatz zum spielenden Kind spüre der*die fantasierende Erwachsene,

»daß man von ihm erwartet, nicht mehr zu spielen oder zu phantasieren, sondern in der wirklichen Welt zu handeln, und andererseits sind unter den seine Phantasien erzeugenden Wünschen manche, die es überhaupt zu verbergen nottut; darum schämt er sich seines Phantasierens als kindisch und als unerlaubt« (ebd., S. 216).

Auch wenn dieses Ideal in unserer heutigen Gesellschaft vermutlich nicht mehr so rigide wirken mag wie zu Zeiten Freuds, so scheint es immer noch in Teilen präsent zu sein. Wie lassen sich aber nun im Anschluss daran die anderen beschriebenen Affekte verstehen, die auf den ersten Blick widersprüchlich zum präsenten Schamaffekt scheinen: Das Lustvolle beim Spre-

chen über das Forschungsthema, das oftmals große und freudig-erregte Interesse Dritter daran sowie der überraschend schnelle und unkomplizierte Feldzugang?

Freud (vgl. ebd., S. 223) geht davon aus, dass Zuhörende in erster Linie mit Abstoßung oder kühler Distanz reagieren, wenn ein*e andere*r ihnen ihre*seine persönlichen Tagträume oder Fantasien in direkter Form erzählen würde. Nun stellt er die Frage (vgl. ebd.), wieso im Gegensatz dazu Dichtungen und Romane, die er als in Form gebrachte Produkte der persönlichen tagträumerischen Aktivitäten der Autor*innen begreift, bei den Lesenden eine besondere lustvolle Wirkung entfalten könnten, die weit über den rein formalen, ästhetischen Lustgewinn hinausgehe. Um die abstoßende Wirkung zu überwinden, verhülle und verfremde der*die Dichter*in durch eine Vielzahl an Techniken den Inhalt seiner*ihrer persönlichen Fantasien und bringe diesen dann in eine künstlerische Form (vgl. ebd.). Diese ästhetische Form löse bei den Lesenden eine »Vorlust« aus und wirke wie eine »Verlockungsprämie«, die erst den Zugang zu einer Lust aus »tiefer reichenden psychischen Quellen« (ebd.) eröffne:

»Ich bin der Meinung, daß alle ästhetische Lust, die uns der Dichter verschafft, den Charakter solcher Vorlust trägt, und daß der eigentliche Genuß des Dichtwerkes aus der Befreiung von Spannungen in unserer Seele hervorgeht. Vielleicht trägt es sogar zu diesem Erfolge nicht wenig bei, daß uns der Dichter in den Stand setzt, unsere eigenen Phantasien nunmehr ohne jeden Vorwurf und ohne Schämen zu genießen« (ebd., S. 223).

An dieser Stelle schließt Freud mit seinen Erörterungen zum Text »Der Dichter und das Phantasieren«. Der nicht weiter ausgearbeitete Begriff der »Vorlust« in Bezug zu Fantasien könnte aber zum Verständnis des beobachteten großen Interesses vieler Menschen am Forschungsthema beitragen, das sich häufig zuerst vorsichtig-distanziert, dann aber schnell in einer gewissen freudig-erregten Art und Weise zeigte. Die Vorlust, die über eine anfängliche Skepsis und Distanz hinwegzuhelfen vermag, bestünde in diesem Fall aber nicht in einer ästhetischen Freude, sondern beispielsweise in einer wissenschaftlichen Neugier und der Freude, mittels methodischer und inhaltlicher Fragen über den Zusammenhang von Gesellschaft, Sexualität, und Geschlechterrollen diskutieren zu können. Der wissenschaftliche Kontext der Forschungsarbeit könnte somit als Zugang dienen, sich lustvoll mit den Cuckold-Fantasien der anderen auseinanderzusetzen und dabei

womöglich unbewusst die eigenen (sexuellen) Fantasien – welcher Gestalt auch immer – ohne Vorwurf genießen zu können. Ähnliche Dynamiken lassen sich vermutlich auch zu früheren (z. B. im Forscher selbst bei der Findung des Forschungsthemas) und zu späteren (z. B. in der Gruppendynamik beim Interpretieren der Transkripte in den Interpretationsgruppe) Phasen des Projekts ausfindig machen. Gleichzeitig könnte es ebenfalls mit der gesellschaftlichen Tabuisierung des Fantasieinhalts zusammenhängen, die ein öffentliches Ansprechen des Themas zu einem potenziell lustvollen Akt der Tabuüberschreitung werden lässt.

Das Forschungsthema Cuckold-Fantasien entfaltete nicht nur ein Zuhörbedürfnis Dritter, sondern auch ein Erzählbedürfnis bei genügend Adressat*innen, was sich in einem überraschend schnellen Feldzugang äußerte. Der Feldzugang ist theoretisch abhängig von drei Variablen: 1) der Reichweite des geteilten Aufrufs; 2) der Größe des Feldes; 3) der potenziellen Teilnahmemotivation im Feld.

Über Variable 1) hat der Forscher nur einen begrenzten Überblick. Die absolute Reichweite lässt sich schwer ermitteln, liegt aber theoretisch etwas über 2.500 Personen (das ist die Anzahl der Mitglieder des größten E-Mail-Verteilers, über den der Aufruf versendet wurde). Soweit es dem Forscher bekannt ist, wurde der Aufruf nicht gezielt an Gruppen oder Kreise geschickt, die sich über eine Affinität zu Cuckold-Fantasien definieren, sondern wurde hauptsächlich in willkürlicher Form an männliche Personen versendet, bei denen der Forscher oder die Verteiler*innen keine größeren inneren Widerstände bei sich selbst spürten, den Aufruf zu teilen. Über Variable 2 könnten nur quantitative Studien eine Auskunft geben. Wie oben aber bereits geschildert wurde, liegen keine aktuellen Studien für Deutschland vor, die zu der Verbreitung von Cuckold-Fantasien Zahlen liefern könnten.

Aber auch ein Aufruf mit einer größtmöglichen Reichweite, der eine ausreichend große Anzahl an potenziell durch die Forschungsarbeit adressierten Personen erreicht hätte, wäre doch ins Leere gelaufen, wenn innerhalb des Feldes nur wenige Menschen sich zu einer Teilnahme motiviert gefühlt hätten (Variable 3). Die hohe Teilnahmemotivation überrascht angesichts der dargelegten Schambarrieren, die bei dem Thema sexuelle Fantasien zu erwarten gewesen wären – oder wie es Teilnehmer Markus formuliert: »Das Thema ist einigermaßen sensibel und darüber zu sprechen eher anspruchsvoll« (Forschungstagebuch). Sodann stellt sich die Frage, welche Motive so stark waren, dass beispielsweise Teilnehmer Dominik für eine Teilnahme »keinen Aufwand scheuen würde« (vgl. ebd.).

Mit Freud (vgl. 1908e, S. 220) ließe sich annehmen, dass nur die Menschen bereit seien, die Schambarrieren zu überwinden und über ihre Fantasien zu erzählen, »denen eine strenge Göttin – die Notwendigkeit – den Auftrag erteilt hat zu sagen, was sie leiden und woran sie sich erfreuen« (ebd.). In seinem Fall waren es seine Patient*innen, die bei ihm Heilung von ihren psychischen Leiden suchten. Er betont aber zugleich, dass »unsere Kranken uns nichts anderes mitteilen, als was wir auch von den Gesunden erfahren könnten« (ebd.). Nun ist es gewiss kein pathologisches Leiden, was die Interviewten zu einer Teilnahme bewegte (damit wären sie bei einer sozialwissenschaftlichen Forschung auch an der falschen Stelle), dennoch zeigte sich zum Teil bereits in der Vorabkommunikation und auch in den Interviews selbst jeweils eine spezifische Erzählmotivation, auf die in der folgenden Interpretation der verschiedenen Fälle eingegangen wird. Dies sagt nicht zwingend etwas über den Forschungsgegenstand Cuckold-Fantasien aus, sondern kann auch als Ergebnis des gewählten Verfahrens der Teilnehmer*innen-Akquise über den gestreuten Aufruf betrachtet werden, bei dem sich der Forscher explizit als »offenen, wertschätzenden und neutralen Zuhörer« (Teilnahmeaufruf) beschreibt, der im Bereich der Sexuellen Bildung und Beratung arbeitet. Andererseits könnte die überraschend hohe Teilnahmemotivation indirekt wiederum auf die gesellschaftliche Tabuisierung der Cuckold-Thematik verweisen, die Menschen motiviert, zu einer größeren Sichtbarkeit der Vielfältigkeit von Sexualität beizutragen, oder die ein Forschungsinterview als einen seltenen Raum begreifen lässt, innerhalb dessen über diese Thematik auf einer persönlichen Ebene gesprochen und reflektiert werden kann.

Bevor nun die vier erhobenen Fälle nacheinander ausführlich dargestellt und interpretiert werden, sollen an dieser Stelle kurz die ersten Hypothesen aus der Reflexion des Feldzugangs zusammengefasst werden: Die Cuckold-Fantasie scheint innerhalb unseres gesellschaftlichen Kontextes keine »belanglose« Fantasie zu sein, auf die Menschen in der Regel indifferent reagieren. Vielmehr konnte im Forschungsprozess wiederholt eine ambivalente Dynamik beobachtet werden, die zwischen einem überdurchschnittlichen Interesse an der Forschungsarbeit und eventuell somit indirekt auch an den sexuellen Fantasien der anderen auf der einen Seite und Affekten von Scham, Verlegenheit und Distanzierungsbedürfnissen auf der anderen Seite hin- und herpendelt. Gleichzeitig war die Teilnahme-Akquise über einen gestreuten Aufruf überraschend erfolgreich, was einen Zusammenhang von gesellschaftlicher Tabuisierung oder Abwertung und

einem bei genügend Personen vorhandenem Bedürfnis nach einem (relativ) geschützten Raum, innerhalb dessen ein Sprechen über die und ein (anonymisiertes) Sichtbarwerden mit der Thematik möglich und erwünscht ist, vermuten lässt. Auch das Lustvolle am öffentlichen Ansprechen des Themas könnte vor dem Hintergrund der Tabuisierung verstanden werden.

